



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schildbürger und Spitznamen außer Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bunden und auf dieser schwankenden Unterlage gehen die ersten Abtheilungen hinüber. Die Seitencolonnen waren nun auch bis auf die Straße gelangt und die Franzosen wichen nun eiligst zurück. Erst um 4 Uhr Nachmittags war die Brücke für größere Truppenmassen hergestellt; ungesäumt ging die Hauptcolonne über die Reuß und drang über Göschenen nach Wasen vor, doch erst spät in der Nacht langte das Groß dort an.

Während man sich an der Teufelsbrücke schlug, eilte Recourbe persönlich nach Amsteg, um sich dort der österreichischen Colonne, welche im Maderaner Thal erschienen war, entgegenzuwerfen. General Aussenberg war bereits am 24. September mit 2000 Mann von Dissentis aufgebrochen, war über den Kreuzli Paß in das Maderaner Thal eingedrungen und hatte das von den Franzosen besetzte Amsteg genommen. Letztere, nun schon zum zweiten Mal in ihrer Rückzugslinie bedroht, konnten bei nur eintriger Energie der Destreicher, in die peinlichste Lage gerathen. Recourbe wirft sie aber mit Erfolg zurück und nachdem seine Arrièregarde glücklich heran, verbrennt er hinter sich die Brücke über den Kerstlenbach; die Russen stellen dieselbe wieder her und besetzen in der Nacht noch Amsteg; General Aussenberg schließt sich den Russen an.

Schildbürger und Spitznamen außer Deutschland.

In voriger Nummer sahen wir unter andern Aeußerungen des deutschen Volkshumors auch eine Anzahl von Spitznamen für gewisse Städte und Stämme, von Schildbürgergeschichten, die von den Bewohnern derselben erzählt wurden, und von sonstigen derartigen Foppereien und Stichelreden. Solchen Spaß und Spott giebt es aber nicht bloß, so weit die deutsche Zunge klingt, sondern, wenn auch nicht so oft wie dort, in der ganzen civilisirten und halb civilisirten Welt, und nicht bloß in unsern Tagen wurden biedere Gemeinden und ganze Stämme und Völker auf diese Weise geschraubt und geneckt, sondern schon im grauen Alterthum finden wir dergleichen Pöffen und Pinselstreiche, Spottnamen und Schwänke.

Schon die Inder kannten solche Scherze. Die meisten der Fabeln von den Pygmäen, den Hundsköpfen, den Ohrenlegern, Schattenfüßlern u. d., die Atesias und Megasthenes den Griechen auftrachteten, sind aller Wahrscheinlichkeit nach auf altindische Schimpfnamen und Neckereien zurückzuführen, mit welchen die eingedrungenen Arier die Urbevölkerung des Landes verhöhnten. Wenigstens gleichen die Spottanedoten von den Kirata, den Zwergen, mit

denen im indischen Epos Wischnu's Vogel kämpft, und von den EINFÜßLERN, welche „sehr schnelle“ Pferde als Tribut bringen, sowie mehrere ähnliche Sächelchen im Wesentlichen unsern Valengeschichten.

Unter den Griechen der Zeit Lukian's standen die Bewohner des äolischen Ryme, des böotischen Haliartos und vor Allem die des thrakischen Abdera, der Heimat Demokrit's, des „lachenden Philosophen“, im Geruche der Sumpfhastigkeit. Und was sagten nicht die spottfüchtigen Athener allen, nicht bloß den genannten, Böotern nach, die sie bald „Schafe“, bald „Schweine“ titulirten. Ferner besaß die hellenische Nation in den Arkadiern einen ganzen Stamm von Tröpfen und Querköpfen. Ein Mensch schwer von Begriffen, ein Schnelldenker, ein Confusionsrath wurde in den Tagen des Aristophanes ein „arkadisches Vieh“ genannt. Am meisten hatten die Griechen die Kreter auf dem Strich, die ihr eigener Landsmann Epimenides als „Lügner, böse Thiere und faule Bäume von jeher“, bezeichnet, und von deren Namen man sogar ein eignes Verbum gebildet hatte (*κρητίζω*), welches hallunkenhaft handeln bedeutete. Die Römer wurden von den Griechen nach Plinius „Opiker“ genannt, worüber der alte Cato sehr böse gewesen sein soll. Denn wenn das auch nur wie die Uebertragung des Namens der italischen Völkerschaft, mit welcher die Griechen zuerst in Berührung gekommen waren, auf alle Italer aussah, so konnte man (und sollte man ohne Zweifel) dabei an die Bedeutung des griechischen Wortes *ὄπι* denken, welches philosophisch ausgedrückt die „partielle Negation einer relativen Totalität“ ausdrückt. Die Römer ihrerseits schalteten die Halbhellenen im südlichen Italien Weichlinge und Windbeutel. Unter sich aber hatten sie im etruskischen Fescennium, im campanischen Atella und eine Zeitlang auch in Capua Orte, welche für Narrenstädte wie Abdera galten.

Die alten Juden verspotteten gewisse Nachbarvölker als aus Blutschande oder andern fleischlichen Vergehen entsprossen, sie führten eine Niederlage der Moabiter auf eine ähnliche Neckmäre zurück, wie die, in welcher die sieben Schwaben sich über die Natur eines Flachsfeldes täuschen, und sie hielten den Philistern die Streiche vor, die Simson ihnen angeblich gespielt hatte. Später galten ihnen die Gallier für einfältig, und es steht fast aus, als habe Nazareth in Jerusalem als eine Art Valenburg figurirt.

Begeben wir uns in die Gegenwart zurück, so finden wir, daß die Dänen ihre Mitbürger in Jütland für naiver als billig halten, worüber wir in Holberg's Lustspielen und anderwärts eine Menge artiger und unartiger Hiftörchen lesen können. Die Dänen als Gesamtheit wurden von ihren südlichen Nachbarn in der Zeit der deutschen Befreiungskriege mit den Spitznamen „Grüttsack“ (Grüzesack) und „Schuckelmeier“ beehrt, und man sang damals in Hamburg:

„Haut den Grüttsack düchtig up den Kragen,
Höger rup, höger rup, he mutt na Kopenhagen.“

Während der schleswig-holsteinischen Erhebung aber fand man sie in den Herzogthümern als „Hanemann“ und „Sören Sörensen“ verlachenswerth. Ihre Verwandten, die Schweden verlegen ihre Schildbürgerstücklein nach Götterkettje und Trosa. „Wo Holländer verderben, wer möchte da Nahrung erwerben?“ fragt ein spöttischer Reim, und wenn die Mynheers von Amsterdam und Rotterdam ihre deutschen Nachbarn und Vettern „Muffen“ schimpfen, so haben diese dafür die Redensart: „Durchgehen wie ein Holländer“. Unter den lächerlichen Namen, die einer Anzahl von Städten in Belgien von altersher anklebten, nennen wir zu den in dem Aufsatz „Deutscher Volkshumor“ erwähnten noch die „Kabljaueffer“ von Nieuport, die „Butteresser“ von Dixenüde, die „Kükenfresser“ von Dudenarde, die „Rufknacker“ von Orchiez, die „Weißfüßler“ von Alast, die „Speerbrecher“ von Nyffel, die „Käsemacher“ und „Gänsetreiber“ von Belle und Laerne und die „Zalmeters“ (Lachsesser) von Mecheln, von denen ein altes Wort behauptet, sie seien mit Dummheit gesegnet.

John Bull, der Spitzname der Engländer als Volk, hat einen stark komischen Anflug. Eine Fülle spaßhafter Anekdoten feiert den Ruf der Verbohrtheit und Wunderlichkeit, in welchem „Paddy“, der Sohn der irischen Smaragdinsel, steht. Der londoner Cockney muß sich gleichfalls Züge von Beschränktheit nachsagen lassen. Gotham, ein Städtchen in Nottinghamshire, ist das britische Kalenburg.

Die Franzosen werden vom gemeinen Volke jenseits des Aermelkanals „Froschesser“ oder schlechthin „Frösche“ gescholten. Sie besitzen in dem Städtchen Abbeville und in Beaume ihre Schöpffenstedter und Polkwizer, in den Bewohnern der Landschaft Berry ihre „Moutons“ und in den Gasconern Leute, deren Begabung, große Worte gelassen auszusprechen und sich unmöglicher oder selbstverständlicher Dinge zu rühmen, sprichwörtlich feststeht.

„Je suis Gasconne,

Du château de mon père

Je p—e dans la Garonne“

„Er ist falsch wie einer aus der Normandie“ ist eine landläufige Redensart unter unsern guten Freunden in Frankreich. „Marseille ist ein Himmel für die Frauen, ein Fegfeuer für die Männer und eine Hölle für die Esel“, meint ein vielgehörtes Sprichwort.

Die Spanier gelten in Frankreich für Prahler und Großsprecher, und man sagt von Jemand, der ins Blaue hineinspeculirt, an die Haltbarkeit von Seifenblasen der Phantastie glaubt und Unerfüllbares hofft: „er baut sich

Schlösser in Spanien. In Valencia ist nach einem spanischen Sprichworte: „das Fleisch Kraut, das Kraut Wasser, die Männer sind Weiber, die Weiber gar nichts“.

In Italien standen früher besonders die Bewohner von Bergamo im Geruche der Dummpfiffigkeit, weshalb die beiden stehenden Figuren der italienischen Volkskomödie, der tölpische Arlecchino und der schlaue Briggella, als Bergamasken auftreten. In der Lombardei hat aber überhaupt fast jeder Ort seinen spöttischen Beinamen bekommen. Die Trienter heißen ihre Nachbarn in Roveredo „Fasolini“, weil sie im Fisolenessen Außerordentliches leisten sollen. Die Mezzolombarden werden „Forcolotti“ von *forca* (Gabel) genannt, die Einwohner von Mezzotedesco „Brusachristi“ (Christusverbrenner), die von Cartagné „Prahlhänse“, die von Carano „Butterkübel“, die von Verena „Kazen“. Von den Cavalesen singt ein Spottlied, daß sie Wölfe seien, die „zwölf Mal im Jahre Fleisch fressen, Hundefleisch und Kazenfleisch und Faules vom Esel“. Gilt im Süden die Bezeichnung Lombarde etwa so viel wie Tropf, so spricht man in der Lombardei wieder respectswidrig von „ancognischen Eseln“. In Genua ist nach einem Sprichworte der Venettianer „das Meer ohne Fisch, das Gebirg ohne Wald, der Mann ohne Treue und Glauben, das Weib ohne Scham“. Bekannt ist der Spottspruch von Rom:

„Roma veduta
Fede perduta“.

Andere Sprüche sagen: „Rom ist heilig, aber das Volk dort ist böse“ — „Wer nach Rom geht, hat drei E nöthig: Tempo (Zeit), Testa (Verstand) und Testone“ (Geld) — „Neapel ist ein Paradies, aber von Teufeln bewohnt“. Die Genuesen führen bei den Neapolitanern den Spitznamen der „Fetgenesser“. Italienische Gelehrte urtheilten ehemals über ihre Landsleute außerhalb des Festlandes: „Die auf den Inseln sind die Schlimmsten, und unter den Inselbewohnern sind die Sicilianer, unter den Sicilianern die Messinesen, unter den Messinesen die auf der Langen Straße, unter denen aber auf der Langen Straße die im Goldenen Löwen die Allerschlimmsten.“

Von dem Mischvolke auf der Insel Malta geht in den östlichen Mittelmeerhäfen die Rede: „Ein Grieche haut neun Juden, ein Armenier neun Griechen, ein Malteser neun Armenier übers Ohr.“ Die in Anatolien lebenden Neuhellenen behaupten, daß man eher ein grasgrünes Pferd als einen Scioten zu sehen bekommen kann, der kein Poffenreißer wäre — nach einer andern Version: der es ehrllich meinte.

Die Ungarn gelten in Wien für komisch naiv wie in Paris die Gasconner, ihr Land heißt „der Kirchhof der Deutschen“, Polen aber ist „der Bauern Hölle, der Juden Paradies, der Bürger Fegefeuer, der Edelleute und Fremden Goldgrube“.

Die Russen, die uns Deutsche „Kartoschka“ (Kartoffel) oder auch „Sossiska“ (Würstler) tituliren, verfügen über eine Fülle von Spitznamen, mit denen sich die verschiedenen Stämme und Städte des Reiches bei passender Gelegenheit aufwarten, und in welchen vorzüglich die Speisen, die in der betreffenden Ort- oder Landschaft Lieblings- oder Hauptgerichte sind, eine Rolle spielen. Die Smoljaner heißen, um hiervon nur Einiges anzuführen, „Nindeneffer“, die Bewohner der Krim „Heringshändler“ oder „faule Heringe“, die Nischnei-Nowgoroder „Wassertrinker“, die Leute im Gouvernement Pskow „Kaulbarscheffer“, die in der Gegend von Kiew „Schweinsmageneffer“. „Wasma ist in Kuchen versunken.“ Die Starorussi haben, wie der Volkswitz wissen will, ein Pferd verspeist und nach Nowgorod geschrieben, daß man ihnen mehr schicke. Die Wologdaer haben nach demselben Gewährsmann ein Kalb mit sammt den Hufen verzehrt. Die Olonezer sind brave Burschen. Sie hauen sich nicht, aber wer am meisten essen kann, ist bei ihnen der rechte Mann. Ein Fischer hat dort einmal auf ein Niedersitzen dreißig Pasteten und noch vier verschlungen, und alle waren mit Quarckläse gefüllt. „Nun denn“, so erzählt Fama weiter, „er aß und aß, da platzte — was? doch nicht der Bauch? — Bewahre Gott, der Gürtel und die Schnalle platzten.“ Moskau ist „berühmt wegen seiner Bräute, Glocken und Kalatschen“ (Semeln). „Mit dem Moskauer befreunde dich, aber halte dabei die Hand stets am Säbel“ — „Vom Moskauer schneide die Rockschöße ab, aber fliehe“ — „Der Teufel hat mit dem Moskauer Bier gebraut, aber sich schon beim Malz von ihm losgesagt“, sind Sprichwörter, die sowohl von Groß- als Kleinrussen gebraucht werden. Die Eweritjanen trinken ihren Thee mit Zucker — „den sie ansehen“, die Leute von Arilowez sind „Grüßbreischlürfer“, die von Wiesen „Rupfresser“, d. h. schmutzige Gesellen.

Auch in Amerika, wenigstens in den Vereinigten Staaten, blüht die Neigung zu Spitznamen. Bekannt sind die Bezeichnungen Yankee, Uncle Sam und Brother Jonathan, die allesammt einen humoristischen Beigeschmack haben. Von den Gesetzgebern des Staates Maryland wird erzählt, sie hätten einen Preis für die beste Melodie für das Lied: „My Maryland, my Maryland“ ausgeschrieben und denselben einem Deutschen ausbezahlt. Als der Herrgott aber den Schaden besah, sei es die alte Weise: „O Tannebaum, o Tannebaum“ gewesen.“ Pennsylvanien heißt der Grundsteinstaat, Kentucky der „dunkle und blutige Boden“ und von seinen Hinterwäldlern sagte man früher, sie seien „halb Pferd, halb Alligator“. Sonst führen die Einwohner dieses Staates den Namen „Rothfüchse“ oder „Maiszwieback“, wogegen die Bewohner Ohio „Bocksaugen“ oder „Rostkastanien“ (das englische Wort Buckeyes kann beides heißen), die von Indiana „Hofiers“ oder „Hushers“, die von Missouri „Dachse“, und die von Michigan „Bielstraße“ genannt werden.

Fast alle größeren Städte haben Beinamen, von denen „Gotham“ für New-York und „Porkopolis“ für Cincinnati als solche mit komischer Bedeutung hier zu nennen sind, indem jenes an das obengenannte altenglische Kalenberg bei Nottingham, dieses aber an die kolossalen Schweineschlächtereien und Pöfelschiffabriken der Großstadt am „Bernsteinfluß“ erinnert.

Selbst unter Türken und Syrern giebt es Geistesverwandte unsrer alten braven Schildbürger. So werden von den wackern Leuten, welche die kleinasiatische Stadt Sivrihissar bewohnen, eine Anzahl von Anekdoten und Schnurren erzählt, die eher für alles Andere als deren Weisheit sprechen. So reden die Muslime Jerusalems nur lächelnd von dem Wize, der unter den Turbanen ihrer Glaubensgenossen in Nablus wohnt. Ganz besonders nahe Vettern unserer Büsumer und Polkwitzer, unsrer Teteromer und Ganslosener, unsrer Schildaer, Schöppenstedter, Wasunger und Domnauer haben ihren Wohnsitz im östlichen Libanon und zwar in dem Städtchen Chelbun bei Damaskus. Die Leute von Chelbun versehen die Hauptstadt Syriens mit den Feigen und Trauben ihrer Gärten, sie verfertigen hübsche Spinnräder, bereiten aus dem Mark einer Bergpflanze gute Lampendochte und verdienen sich daneben als tüchtige Holzhacker ihr Brot, das sie ganz wie ihre Nachbarn essen. Auch sonst fällt einem nichts an ihnen auf. Wenn man aber näher zusieht oder die Damascener über sie hört, so bekommt man eine andere Meinung. Man erfährt dann, daß sie „immer hoch hinauswollen“, daß sie „ihre eignen Ideen haben“, und daß sie bei der Ausführung derselben das Ding stets beim unrechten Gipfel anfassen. Von den vielen lustigen Geschichten, die Wehstein und Petermann von ihnen berichten, gebe ich zunächst drei, welche an deutsche Schildbürgerstreiche anklingen.

Ein Knabe des Ortes hatte seine Hand in einen Krug mit engem Halse gesteckt, um sich einige von den darin aufbewahrten Nüssen herauszulangen, und konnte, da er die Hand nun voll hatte, sie nicht wieder herausbringen. Er schrie so jammervoll, daß die ganze Bürgerschaft darüber zusammenlief. Aber wie sehr man auch zerrte und zog, um der Hand mit den Nüssen einen Ausweg zu schaffen, es wollte durchaus nicht gehen. Da legte der Bürgermeister des Ortes den Finger an die Nase, und da dieß glückliche Einfälle zu wecken pflegt, wußte er nach kurzem Bedenken Rath. „Wir müssen die Hand abhauen“, sagte er, und schon holte man ein Beil, als ein Fremder vorüberging, welcher den Knaben dadurch aus seiner Gefahr befreite, daß er ihm die Nüsse fallen zu lassen gebot, worauf die Hand so leicht herausging, als sie hineingekommen war. Man sieht, es liegt hier ein ähnlicher Scherz vor wie bei dem Spaz, der die Ulmer lehrte, wie man einen Balken durch das Thor schafft.

An die Kriebinger und Föhringer Mondfänger erinnert Folgendes. Als

der Mond sich einmal über Chelbun hinter Wolken verbarg, entstand im Orte große Angst und Aufregung; denn man meinte, er sei vollständig verloren gegangen. Aber wieder mußte die Weisheit des Bürgermeisters das Rechte zu finden. Er kam, und seine Ansicht lautete, daß die Bauern des Nachbardorfes den Mond gestohlen hätten, und daß man ihn denselben abnehmen müsse. Sogleich luden die Männer von Chelbun ihre langen Flinten und machten sich auf, um den Dieben ihre Beute wieder abzujagen. Unterwegs aber sahen sie, wie der Mond plötzlich wieder aus seiner Verhüllung heraustrat, und triumphirend zogen sie nun heim, indem sie die Ueberzeugung begleitete, die bösen Nachbarn hätten ihre kriegerischen Anstalten erfahren und aus Furcht vor den langen Flinten ihren Raub freiwillig fahren lassen.

Ein ander Mal war diesen syrischen Kalen ein Berg verdrießlich, da er ihren Rebstöcken und Granatbäumen die Mittagssonne entzog. Der weise Vater der Stadt schlug, nie lange um ein passendes Auskunftsmittel verlegen, eine Verschiebung des Berges vor. Wie immer schnellem Denken bei ihnen die rasche That folgte, gingen sie sofort ans Werk, ihn ein Stück bei Seite zu rücken, aber unglücklicherweise riß ihnen der um einen Baum geschlungene Strick, mit dem die Versetzung des Berges bewerkstelligt werden sollte. Der Glaube war also da, aber er versetzte diesmal keine Berge, dagegen thaten ihrer Viele dabei einen bösen Fall. Von Chelbun bis nach Föhr hinauf ist es ziemlich weit, und doch hat diese Historie einige Aehnlichkeit mit der Verückung der Kirche auf jener Insel der Nordsee.

Ein braver und kluger Bürger von Chelbun wollte einmal Holz auf seinem Esel nach der Hauptstadt führen. Er war aber ein Mann, der barmherzigen Gemüthes und ein Freund seines Viehes war, und als er bemerkte, daß die Last dem Esel zu schwer wurde, nahm er ihm die Scheite ab, lud sie sich selbst auf die Schultern und setzte sich damit auf Langohrs Rücken, indem er auf diese Art Rücksicht auf das Behagen seines Eseleins mit Sorge für seine eigne Bequemlichkeit vereinigte.

Ein anderer Bewohner des syrischen Schilda war von seiner Gemahlin mit einem Kinde beschenkt worden, und so mußte er eine Wiege haben; das war Eins. Sie durfte aber auch nicht zu groß und nicht zu klein sein; das war Nummer Zwei. Was that er, um sie nach dem rechten Maße zu bekommen? Das Einfachste von der Welt. Er maß die Länge des Kindes mit beiden Händen und ging dann mit so ausgebreiteten und vor sich hingehaltenen Händen die anderthalb Meilen bis Damaskus. Hier aber litt sein gescheidter Gedanke Schiffbruch. Er gerieth in das Gedränge des Bazars, wurde von den ihm Begegnenden und an ihm Vorbeisireitenden bald rechts, bald links an den Ellbogen gestoßen und verlor auf diese Weise sein Maß. Das war verdrießlich. Ein echter Mann von Chelbun indessen verliert wohl

einmal sein Spiel, aber niemals den Kopf, und so wußte sich auch dieser rasch zu helfen. Er ging nach Hause zurück, band sich einen Stock, der genau die Länge der erforderlichen Wiege hatte, zwischen die ausgebreiteten Arme und gelangte so glücklich zu einem Tischler und durch diesen zum Ziele seiner Wünsche.

Städte und Dörfer, Land und Leute in Lothringen.

2. Saargemünd. Bitsch.

Aus dem Kreise Diedenhofen treten wir in den Kreis Saargemünd, in jenen Bezirk der von allen Theilen des Lothringerlandes vielleicht der rauheste ist. Wald und Heideland überwiegen, im Osten steigen die Vogesen zu merklicher Höhe, der Ackerbau und die mit Wohnstätten angebaute Fläche erreichen hier ihre niedrigste Ziffer. Da der harte Boden, der zum Theil aus Vogesensandstein besteht, nur wenig Frucht erträgt, so war die Bevölkerung von selbst zur Viehzucht hingewiesen, zur Ausnützung der mächtigen Wälder und vor allem zur Industrie. So entstanden die mächtigen Glasfabriken, welche nahe an 5000 Arbeiter in Anspruch nehmen, riesige Eisenwerke wurden angelegt, die Fabrikation von Fayence, Plüsch- und Seidenwebereien kamen in Flor.

Die Stadt des Bezirkes, die dieses industrielle Treiben am deutlichsten verkörpert, ist Saargemünd. Sie ist nicht groß, denn kaum 7000 Bewohner bevölkern ihre Mauern, aber sie ist trefflich gelegen, im Mittelpunkte der verschiedensten Bahnen, an der Mündung der Blies in die Saar. Wie die Spuren einer nahen Römerstraße zeigen, war die Stätte schon im Alterthum bekannt, obwohl sie urkundlich nicht vor Pipin auftritt. In heftigen Kämpfen gegen die Herzoge von Lothringen behauptete sie ihre Freiheit; bewaffnete Bauern und fanatische Wiedertäufer lagen vor ihren Thoren, die Invasion von 1814 und die Stürme von 1870 trafen die kleine Stadt, aber das alles, was geschehen ist macht nicht ihr Wesen aus — Saargemünd ist keine Stadt der Geschichte. Es ist eine Stadt der Industrie, das ward der zündende Punkt in ihrer Entwicklung, das ist noch heute ihr charakteristisches Moment und wird es bleiben.

Den Mittelpunkt der Fabrikation in Saargemünd bildet die große Fayence-Fabrik von Ayschneider u. Comp.; ihre Blüthe war es, die den späteren Bestrebungen Anstoß und vielleicht Erfolg gab.

Nicht minder charakteristisch für den Kreis, in dem wir weilen, wenn